

## Werk

**Titel:** III. Ueber die Wirkung des Hebenon im Hamlet und eine damit verglichene Stelle be...

**Autor:** Sigismund, R.

**Ort:** Weimar

**Jahr:** 1885

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509\\_0020|log26](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509_0020|log26)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

### III. Ueber die Wirkung des Hebenon im Hamlet und eine damit verglichene Stelle bei Plutarch.<sup>1)</sup>

Von Dr. R. Sigismund.

Ein Jeder, der mit der Wirkung der Gifte einigermaßen vertraut ist, hat wohl schon seine Bedenken gehabt über die Art und Weise, durch welche der Geist im Hamlet während seines Lebens auf der Oberwelt umgebracht worden zu sein erzählt.

Hamlet I, 5:

— Da ich im Garten schlief,  
Wie immer meine Sitte Nachmittags,  
Beschlich dein Oheim meine sich're Stunde,  
Mit Saft verfluchten Bilsenkrauts<sup>2)</sup> im Fläschchen,  
Und träufelt' in den Eingang meines Ohrs  
Das schwärende Getränk; wovon die Wirkung  
So mit des Menschen Blut in Feindschaft steht,  
Daß es durch die natürlichen Kanäle  
Des Körpers hurtig, wie Quecksilber, läuft;  
Und wie ein saures Lab, in Milch getropft,  
Mit plötzlicher Gewalt gerinnen macht  
Das leichte reine Blut. So that es meinem,  
Und Aussatz schuppte sich mir augenblicklich,  
Wie einem Lazarus, mit ekler Rinde  
Ganz um den glatten Leib.  
So ward ich schlafend und durch Bruderhand  
In meiner Sünde Blüthe hingerafft . . .

Wir kennen kein Mittel, welches eine solche Veränderung im menschlichen Körper hervorzubringen im Stande wäre, besonders durch den unverletzten Gehörgang eingegossen. Nur ein Stoff, der zerstörend durch die Weichtheile und Knochen in das Gehirn dränge, könnte vom Gehörgange aus tödtlich wirken, wie z. B. konzentrirte Schwefelsäure, wenn sie in das Ohr gegossen würde; doch würde auch nach dieser nicht so augenblicklich der Tod erfolgen, wie der Geist beschreibt. Alle jene Gifte aber, welche in den Magen, oder gar in die Blutbahn gebracht, fast augenblicklich tödten, wie z. B. Blausäure, würden im unverletzten Gehörgange doch erst nach längerer Zeit zur Geltung kommen. Robiquet durfte seinen Finger den Dämpfen der Blausäure aussetzen, ohne Schaden für seine Gesundheit zu fühlen. Ganz absurd aber ist die Beschreibung des Geistes da, wo er von dem auf der Stelle tödtenden Gifte behauptet, der damit umgebrachte Körper habe sich augenblicklich

<sup>1)</sup> hebenon.

<sup>2)</sup> Siehe im Anschlusse hieran, Jahrbuch XVII, pag. 34.

mit einem Aussatze überschuppt. Wenn die Vernichtung des Lebens so plötzlich eintritt, kann sich nicht erst eine solche Veränderung der Haut bilden, wie sie der Geist angiebt. Höchst wahrscheinlich hatte hier der Dichter die Folgen im Auge, welche das gerade zu seiner Zeit mit furchtbarer Heftigkeit wüthende syphilitische Gift im affizirten Organismus nach sich zog. Der dasselbe oft begleitende schuppige Hautausschlag, welcher den Körper wie mit einer Borke überdeckt, war von dem Dichter gewiß an verschiedenen Menschen beobachtet worden und hatte auf seine Einbildungskraft einen solchen Eindruck gemacht, daß sich die Beschreibung desselben von selbst aufdrängte, als er die Wirkung eines recht fürchterlichen Giftes ausmalen wollte.<sup>1)</sup> Die genaue Kenntniß Shakespeare's von den Folgen der syphilitischen Ansteckung geht aus verschiedenen Stellen in seinen Stücken hervor; die ich in meiner Abhandlung: „Die medizinische Kenntniß Shakespeare's“ gesammelt habe. Auch giebt es kein Medikament, welches eine Hautkrankheit von solcher Gewalt, wie sie der Geist im Hamlet uns vor die Augen führt, hervorzurufen im Stande wäre. Am wenigsten aber wäre hierzu das Bilsenkraut fähig, wodurch in der Schlegel und Tieck'schen Uebersetzung das *cursed hebenon* im Hamlet wiedergegeben ist. Es ist kein Zweifel, daß Shakespeare mit *hebenon* den Eibenbaum (*taxus baccata*) gemeint hat, wenn auch die Wirkung desselben durchaus nicht so energisch ist, wie sie der Geist im Hamlet darstellt. Gewiß ist, daß Blätter und Zweige als Narkotika wirken, so daß Erbrechen, Schwindel, Erweiterung der Pupille, selbst Konvulsionen entstehen, und man wird nicht bestreiten können, daß der Genuß großer Quantitäten selbst den Tod eines Menschen herbeiführen könne. Bei alledem bleibt auffallend, daß Shakespeare dem Saft des Hebenon die Kraft zuschreibt, das Leben eines schlafenden Menschen vernichten zu können, wenn er in das Ohr desselben gegossen wird. Weder bei den Aerzten, noch im Volksglauben konnte er die Anregung zu diesem Gedanken geschöpft haben, und ich kann eine Erklärung dafür nur in einer Stelle des Plutarch finden. Im dritten Buche seines Symposiakon im ersten Problem behandelt er die Frage, ob man beim Zechen Blumenkränze gebrauchen solle und führt einen Arzt Tryphon redend auf, welcher darlegt, daß Dionysos nicht nur den Wein, das stärkste und angenehmste Arzeneimittel, erfunden habe, weshalb er für einen guten

<sup>1)</sup> *a most instant tetter bark'd about . . . with vile and loathsome crust all my smooth body.*

Arzt gehalten worden sei; er habe auch die Bacchanten gelehrt, sich mit Epheu zu bekränzen, weil der Epheu die Kraft besitze, dem Weine Widerstand zu leisten und durch die ihm eigenthümliche Kälte die Trunkenheit zu löschen. Schon die Namen mancher Pflanzen, welche die Alten aufgelegt hätten, bewiesen ihre Kenntniß von deren Wirksamkeit. Den Nußbaum hätten sie Karya genannt, weil er einen schweren, betäubenden (*καρωτικόν*) Hauch von sich gebe, welcher die unter ihm Gelagerten schädige u. s. w.

Wegen ihrer Bekanntschaft mit den Kräften der Pflanzen hätten die Alten beim Trinken Kränze angelegt, denn die Aushauchungen der Blumen befestigten den Kopf wie eine Burg zur Vertreibung der Trunkenheit... die Kränze von Veilchen und Rosen hätten etwas Zusammenziehendes und unterdrückten durch ihren Geruch die Kopfschmerzen. Die Kyprosblüthe, der Krokos, die Bakkaris führe Diejenigen, welche getrunken hätten, zu einem angenehmen Schläfe hinüber. — Es sei aber nicht zu verwundern, wenn die Ausdünstungen der Kränze eine solche Kraft hätten, denn „man erzähle, daß sogar der Schatten des Taxus (*σμύλακος*) Menschen, welche unter ihm schliefen, tödte zur Zeit, wo er am meisten in Kraft stehe und Blüten treibe.“<sup>1)</sup> Auch der Geist im Hamlet erzählt, im Schläfe umgebracht worden zu sein, und zwar durch Hebenon, was mir zu beweisen scheint, daß Shakespeare die Anregung zu der auffallenden Art und Weise, wie er den alten Hamlet beseitigen läßt, aus dieser Stelle des Plutarch erhielt. Wenn der Dichter gelesen hatte, daß schon im Schatten des Eibenbaumes schlafende Menschen durch dessen Ausdünstungen getödtet werden könnten, so lag ihm gewiß der Gedanke nahe, daß der Saft desselben Baumes, wenn nicht mit größerer, so doch mit gleicher Energie wirken müsse, wie dessen bloße Ausdünstung. Auch mußte ihm nach der Stelle des Plutarch für wesentlich erscheinen, daß der Saft einem Schlafenden in das Ohr gegossen wurde; denn der griechische Schriftsteller sagt nichts davon, daß auch Menschen, welche wachend im Schatten des Eibenbaumes zubringen, Gefahr liefen.

Auf diese Weise erhalten wir eine Erklärung für die sonderbare Vergiftungsart im Hamlet. Wir können bei Shakespeare gewiß sein, daß er nicht als Todesursache eine Einwirkung gewählt haben wird, von deren Absurdität er überzeugt war, da er sich

---

<sup>1)</sup> *ἱστοροῦσι γὰρ, ὅτι καὶ σκιά σμύλακος ἀποκίτνυσιν ἀνθρώπους ἐγκαταδι-  
θόντας...*

doch überall sonst bestrebt, der Naturwahrheit so nahe wie möglich zu kommen. Die Stimme des Plutarch war ihm aber Autorität genug und seinem Beispiele folgend, schrieb er dem Eibenbaume eine Wirkung zu, die keine der uns bekannten Pflanzen besitzt. Ihm war jedoch die bloße Angabe, daß der Saft den Schlafenden tödte, nicht genug; er schmückte die Wirkung desselben noch besonders aus und nahm zu seinem Vorbilde hierbei, wie ich schon ausgeführt habe, die Folgen der syphilitischen Blutvergiftung.

Plutarch ist übrigens nicht der Einzige, welcher dem Eibenbaume eine so wunderbare Kraft zuschreibt. Plinius (Hist. nat. Lib. 16, 20) spricht weitläufiger über den Taxusbaum und sagt, daß seine Beeren besonders in Spanien ein tödtliches Gift führten, und daß in Gallien aus Taxus gefertigte Weingefäße Tod bringend erfunden worden seien. Sextius sage, daß der Taxus von den Griechen *smilax* genannt werde und daß er in Arkadien ein so heftiges Gift besitze, daß Diejenigen, welche unter ihm schlafen, oder Speise einnehmen, sterben müßten. Manche seien deshalb geneigt, die Benennung der Gifte als *taxica* hiervon abzuleiten, welche man jetzt *toxica* nenne, weil die Pfeile damit vergiftet würden. Auch Cäsar erzählt (de bello Gallico) einen Selbstmord durch Taxus, der viel in Gallien wachse. Indessen will ich nicht verschweigen, daß nach Plinius (Lib. 25, 17) das aus den Samen des Bilsenkrautes bereitete Oel den Verstand angreift, wenn es in die Ohren gegossen wird.<sup>1)</sup> Die Angaben des Plinius wurden von den medizinischen Autoren bis in die neuere Zeit nachgeschrieben und galten als Evangelium, so daß Shakespeare auch von dieser Quelle aus auf den Gedanken gekommen sein kann, den Mörder das Gift in das Ohr seines Opfers gießen zu lassen. Daß dieses Oel hierbei tödtlich wirke, giebt Plinius jedoch nicht an, und wir wissen, daß es so gut wie unschädlich bei solcher Anwendung ist.

Die Giftigkeit des Eibenbaumes, jedoch unter dem Namen *yew*, berührt Shakespeare noch einmal in Richard II. III, 2:

Selbst deine Pater lernen ihre Bogen  
Von Eiben, doppelt tödtlich, auf dich spannen.

Der Ausdruck *of double-fatal yew* bezieht sich darauf, daß nicht nur die vom Bogen geschossenen Pfeile verderblich wirken; der Bogen selbst ist gefährlich, da er von Eibenholz ist.

<sup>1)</sup> Et oleum fit ex semine, ut diximus, quod ipsum auribus infusum tentat mentem.